

ÖL UND BLUT IM ORIENT - AUTOBIOGRAFISCHE BERICHTE VON ESSAD BEY

IN DEM VORLIEGENDEN AUFSATZ HANDELT ES SICH UM EINEN AUSSCHNITT AUS DEM AUTOBIOGRAFISCHEN ROMAN VON ESSAD BEY (ALIAS LEW NUSSIMBAUM, 1905-1942), DAS ZUERST IM JAHRE 1929 MIT DEM TITEL „ÖL UND BLUT IM ORIENT“ ERSCHIENEN IST. DAS BUCH WAR EIN BESTSELLER IN DEUTSCHLAND UND DEN USA. DARIN ERZÄHLT DER DEUTSCH-ASERBAIDSCHANISCHE SCHRIFTSTELLER JÜDISCHER ABSTAMMUNG MIT BEGEISTERUNG UND HUMOR VON SEINER KINDHEIT IN DER SCHON DAMALS MULTINATIONALEN STADT BAKU SOWIE VON SEINER FLUCHT VOR DEN KOMMUNISTEN 1917, DIE IHN ZUERST QUER DURCH ZENTRALASIEN, DEN IRAN UND ZURÜCK IN SEINE HEIMATSTADT BAKU FÜHRTE. ABER DIE FLUCHT VOR DER BOLSCHEWISTISCHEN GEFAHR BEGANN VON NEUEM: DURCH GEORGIEN, ÜBER DAS SCHWARZE MEER NACH ISTANBUL UND WEITER NACH WESTEUROPA. DIE LANGE FLUCHT FÜHRTE IHN SCHLIESSLICH NACH BERLIN 1920, WO ER SEINE ZWEITE HEIMAT FAND. IM FOLGENDEN WERDEN ESSAD BEYS KINDHEITSERINNERUNGEN AN DAS VORREVOLUTIONÄRE ASERBAIDSCHAN MIT EINIGEN KÜRZUNGEN WIEDERGEgeben. SEINE ERSTEN ZWEI BERICHTE SIND BEREITS IN DER LETZTEN AUSGABEN VON IRS-ERBE (01 UND 02/2014) VERÖFFENTLICHT. SEINE WEITEREN ERINNERUNGEN AN DESSEN HEIMATLAND ASERBAIDSCHAN FOLGEN. DIE AUSZÜGE ENTSTAMMEN DER NEUAUFLAGE DES ERSTEN ROMANS VON ESSAD BEY, VERÖFFENTLICHT IM GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG LEIPZIG (1997, SEITEN 47-59).

Das alte Aserbaidshchan

Nicht alles wird in Aserbaidshchan vom Öl beherrscht. Nur Baku und seine Umgebung und die ganze Eisenbahn nach Georgien und Russland stehen im Zeichen des flüssigen Goldes. Dort, wo die Stadt, die Ölwüste und die Eisenbahn aufhören, beginnt das unerforschte Land, das noch im wahren Sinne eine terra incognita ist. Dort wohnen unbekannte Sippen, Nomaden, Nachkommen der alten Assyrer und der Kreuzritter. In den Bergfelsen und in den Oasen sitzen Fürsten, die den Lockungen des Öls widerstanden und Alleinherrscher über ihr Gebiet und ihr Volk geblieben sind. Nur selten kommen Ausländer ins Innere der Ölrepublik, sie wittern dort keine guten Geschäfte, keine Gewinne, nur Gefahren, Lange Strapazen und eine Bevölkerung, die wenig Neigung hat, die jahrtausendalten Lebensgewohnheiten mit den vergänglichen Reizen Europas zu vertauschen. Oft, allzu oft wird Aserbaidshchan von Fremden besucht, Dichter, Journalisten, Gelehrte aller Art kommen mit der Bahn

nach der Hauptstadt, besichtigen die Öltürme, bestaunen das ewige Feuer und die alten Ruinen, erfahren, dass im Innern ‚nichts los‘ ist und begeben sich weiter nach Russland, nach Georgien oder nach Persien, mit dem ehrlichen Bewusstsein, dass sie Aserbaidshchan kennengelernt haben.

Die winzigen Sippen, die in den Felsengebirgen hausen, sind aber unerforscht geblieben, ebenso wie die Fürstenhöfe, die Nomaden und die zerfallenen Heiligenstätten. In Jahrtausenden der Geschichte durchzogen Aserbaidshchan fremde Eroberer, die den Weg nach Europa oder nach Asien suchten. Reste fremder Völker wurden in die Berge zurückgedrängt, und bilden bis heute kleine ethnographische Inseln in dem Meer der jetzigen Bewohner. Der Gelehrtenwelt ist von diesen Völkerchen nichts bekannt; zwar versucht eine ‚Internationale Gesellschaft zur Erforschung Aserbaidshchans‘ das Land zu erschließen, bis jetzt wurden aber außer einigen Ruinen nur der Tempel Zarathustras (der seit Jahren als Sonntagsausflug für

Junge aus Dschar, Künstler G. Gagarin (1835)

die Einwohner Bakus dient),entdeckte' und das Volk der Jassaien, deren Existenz für die Aserbajdschaner von je kein Geheimnis war. Die Entdeckung der Jassaien wurde in der Gelehrtenwelt und in der Presse mit großem Pomp gefeiert, denn selten werden heute neue Völker entdeckt, es ist auch wenig genug von ihnen übriggeblieben. Immer kleiner wird die Zahl der geheimnisvollen weißen Flecken auf den Landkarten Afrikas, Asiens und Amerikas. Immer kleiner wird das dunkle Gebiet der Erde, das die Geographen und Reisenden noch nicht erforscht haben. [...]

Kein Wunder also, wenn mitunter Völker entdeckt werden, die seit undenklicher Zeit friedlich ihren Regierungen Steuern zahlen, Besuche von außerhalb empfangen und gar nicht wissen, dass sie erst jetzt entdeckt worden sind, dass sie bis jetzt von der Neugier der Europäer verschont wurden und nun plötzlich die nichtsahnende Gelehrtenwelt in jähes Staunen versetzt haben. Die ‚Gesellschaft zur Erforschung Aserbajdschans‘ hat das Volk ‚der Jassaien‘ entdeckt, weitere Forschungen sind im Gange, so stand es neulich in den Zeitungen Europas. Bis aber die Forschungen beendet sind (und wer weiß, wann es geschieht), möchte ich dem Leser das mitteilen, was ich selbst aus eigenen Erfahrungen über dieses Volk weiß. Denn dieses Volk ist sonderbar, viel sonderbarer vielleicht, als die ‚Gesellschaft zur Erforschung Aserbajdschans‘ vermutet haben mag.

Die Jassaien wohnen im Norden Aserbajdschans, im Gebiet Sakataly, doch hat die finstere Schlucht, in der sich ihre Siedlungen befinden, keinen Namen. Auch die Siedlungen selbst haben bis jetzt keinen Namen erhalten. Die Nachbarn nennen das Volk einfach ‚das Volk der Jungfern‘ oder ‚das Volk, das seine Vergangenheit nicht kennt‘. Denn die Jassaien wissen nichts von ihrer Vergangenheit; sie haben überhaupt keine, ebenso wie sie keine Verwaltung, keine Obrigkeit und selbstverständlich keine Schrift haben. Nur einige Überlieferungen bestimmen das Leben der Jassaien. Danach dürfen die Hände des Mannes aus dem Volke Jassai keine Arbeit verrichten. „Unsere Väter haben nicht gearbeitet, und wir dürfen auch nicht arbeiten“, pflegen die Jassaien zu sagen. Und sie arbeiten auch tatsächlich nicht, den ganzen Tag verbringen sie ausgestreckt un-



ter großen Nussbäumen, blicken zum Himmel empor und denken über die Weisheit ihrer Vorfahren nach, die ihnen die Arbeit verboten haben. Nur manchmal geht der Jassaie, wenn er vom ewigen Liegen ermüdet ist, zum Fischen, jedoch nicht des Erwerbes wegen, sondern zum Vergnügen. Denn das Arbeiten des Erwerbes wegen ist eine schreckliche Schmach für den Mann, eine Schande, eine gesetzwidrige Handlung, für die es keine Vergebung gibt.

Die Arbeit [...] gehört ausschließlich der Frau. Und die Frau ist auch die erste, die dem Manne die Arbeit verbietet, die ihn, wenn er zu arbeiten beginnt, verstößt und verspottet, denn es ist, eine Beleidigung für die Frau, wenn ihr Mann arbeitet, sagt die Jassaische Weisheit.

Öfters versuchen die Nachbarvölker, die Jassaien zur Arbeit zu bewegen, die Versuche aber scheiterten an dem Widerstand der Frauen. In den finsternen Schluchten, in den kleinen, ärmlichen Jassaienhütten im Walde und am Fluss sieht man die Jassaiefrauen arbeiten. Sie verhüllen ihr Antlitz nicht, wie die anderen Frauen im Orient, sie tragen einen Dolch und eine Axt und sind kriegerischer als die Männer der Nachbarvölker. Wehe dem, der sie oder ihren Mann überfällt! Ritterlich



Junge aus Dschar, Künstler G. Gagarin (1835)

verteidigen dann die Frauen ihre faulen Nichtstuer. Es scheint, dass alles Weibliche den Frauen der Jassaien fern ist; und wenn sie das Allerweiblichste tun, ein Kind zur Welt bringen, so verstecken sie sich im Walde, vor den Augen der Mitmenschen, sogar ihr Mann darf nicht folgen, denn sie sind ‚mundar‘ (unrein).

Nur einmal im Jahr darf der Jassaie arbeiten, das ist am Tage vor dem Neujahrsfest. Dann nimmt er die Waffen seiner Frau, geht auf die Jagd und legt beim Heimkehren das erlegte Wild zu ihren Füßen, Dank für die Arbeit des Jahres.

Dann streckt er sich wieder unter den Zweigen des Nussbaumes, bis das Jahr wieder um ist. Die Frau aber, die die Waffen trägt, sucht sich selbst ihren zukünftigen Gatten aus und macht ihm den Heiratsantrag. Sie weigert sich, das Geringste ihrer Rechte und Pflichten dem Manne abzutreten. Ungern erlaubt sie ihm, das Dorf zu verlassen und in die Fremde zu ziehen, so dass man nur selten in den Städten Aserbaidschans einen ‚Nichtstuer‘ trifft. Einsam und in sich verschlossen leben sie in ihren Siedlungen in den finsternen Schluchten bei Sakataly.

Es kann aber vorkommen, dass der Frau die glückliche Ehe überdrüssig wird, kommt es zur Scheidung. Nichts ist einfacher, als sich in der Schlucht der Jassaien scheiden zu lassen. Zwei Zeugen werden gerufen, und die Gattin sagt in ihrer Gegenwart: „Bir Talach iki talach ütsch Talach“, das heißt: ‚Geh von mir zum ersten Mal, zum zweiten Mal, zum dritten Mal‘, und die Ehe ist rechtmäßig geschieden.

Denn das Gesetz der Väter sagt: ‚Es ist eine Sünde, mit dem Manne zu leben, dessen man überdrüssig geworden ist.‘

[...] In dem ganzen Orient tragen die Männer einen Dolch und verteidigen ihre Frauen. Wer weiß, wie es kam, dass gerade in Aserbaidschan - in der wilden Schlucht der Jassaien - Frauen erwachsen, die den Männern ihre Pflichten und Rechte abnahmen und selbst wie Männer wurden. Niemand wird es je erfahren können, denn die Jassaien haben ja keine Vergangenheit, sie haben keine Schrift und keine Obrigkeit, sie haben nur ihre Frauen, die für sie arbeiten und Nussbäume, unter denen sie ihre Tage verbringen.

Vergangenheit, Obrigkeit und Schrift im Übermaß hat dagegen ein anderes merkwürdiges Völkchen - die Osseten, die in Aserbaidschan, hauptsächlich aber in den Bergen Dagestans hausen und einen kleinen Gebirgsstaat ‚Ossetien‘ bilden, der kaum zweihundert Quadratkilometer groß ist, mit einer Bevölkerung von ungefähr 65 000 Seelen. Nicht alle sind jedoch reine Osseten. Die meisten sind mit anderen Gebirgsvölkern, mit den Götzenanbetern, den Inguschen und mit mohammedanischen Tschetschenen vermischt. Nur in einzelnen, besonders verborgen liegenden Gegenden findet man reine Rasse, und gerade dort stößt man auf das Merkwürdigste. Die reinen Osseten, die den Adel der herrschenden Klasse bilden, sind nämlich im Gegensatz zu all ihren Nachbarn blond und blauäugig wie die Nordländer. Es ist also anzunehmen, dass die jetzigen Osseten wohl keine Ureinwohner des Landes sind, sondern irgendwoher einwanderten. Wenn man nun einen Osseten nach seiner Abstammung und nach der Vergangenheit seines Geschlechtes fragt, so antwortet er seelenruhig, dass er von mächtigen Rittern abstammt, von den ‚Alleman‘.

Als ich diese Antwort zum ersten Mal hörte, war ich erstaunt; denn ‚Alleman‘ bedeutet in allen Sprachen des

Ostens - Deutscher. Ich wiederholte die Frage: „Was sind eigentlich die Alleman?“ Der Ossete lächelte über meine Unkenntnis: „Der Herr weiß nicht, wer die Alleman waren? Der Herr ist aber sehr unwissend, die Alleman waren große Ritter aus dem Lande des Halbmondes, aus Syrien und Palästina, sie waren tapfere Krieger und mächtige Helden, doch hatten sie viele Feinde, sie stritten miteinander und mit den Fremden. Ein Teil von ihnen wurde aus ihrem Lande zurückgedrängt und da suchten sie eine neue Heimat, kamen in die Berge, unterjochten die wilden Völker und nahmen ihre Sprache an. Die Nachkommen dieser Ritter sind wir, die ‚blauäugigen Osseten.‘“

Diese Reden die merkwürdig genug sind, wenn man bedenkt, dass die Osseten wohl kaum je Gelegenheit hatten, etwas von Deutschland zu erfahren, hört man überall in den Bergen. Selbst die Feinde der Osseten bestätigen, dass diese fremden Einwanderer aus Syrien sind, aus dem Land des Halbmondes. In den einzelnen Ossetenfamilien sind auch Beweise vorhanden, dass ihre Väter wirklich aus diesen Ländern einwanderten. Seitdem aber ein Forscher versucht hatte, diese Beweise für seine Privatsammlung zu entwenden, sind die Osseten vorsichtiger geworden und zeigen ihre Beweisstücke nur nach langem Zögern, und auch dann nur Leuten, die irgendwie in den Bergen einen guten Ruf genießen. Was sie zeigen, hat bereits manche Gelehrtenphantasie erregt; denn es sind echte Waffen der deutschen Kreuzfahrer, alte Degen, verrostete Schilde und Helme. Auch sind noch Schriftstücke vorhanden, die allerdings keine gotischen Zeichen enthalten. Die Schriftstücke sind in syrischer Schrift verfasst und enthalten unter anderem Namen syrischer Fürsten aus der Kreuzfahrerzeit. Das ist übrigens alles, was die blauäugigen Osseten an Beweisen anführen können. Ihr hauptsächlichster Beweis ist die hartnäckige Überzeugung, dass sie von deutschen Kreuzfahrern stammen, eine Überzeugung, die, wie gesagt, auch von ihren Nachbarvölkern geteilt wird.

Für die Wissenschaft sind die Osseten in mancher Hinsicht noch ein Rätsel. Man weiß nur, dass ihre Sprache - die sie vielleicht übernommen haben - ein Zweig des Indogermanischen ist, ebenso wie ihre Mythologie. Die Burgen, die auf ihren Felsen errichtet

sind, erinnern an die deutschen Burgen am Rhein, aber auch an die Festungen Nordafrikas aus Zeiten, als dieses von den Vandalen erobert wurde. Vielleicht stammen die Osseten von den Alleman, vielleicht auch nicht. Religiös sind sie undefinierbar, weder Mohammedaner noch richtige Christen, eher Götzenanbeter. Manche der Osseten wohnen jetzt in den Städten, wo sie sich sehr schnell europäisierten und die Sitten der Berge ablegten.

Das ist alles, was Wissenschaft von den Osseten zu berichten weiß. Möglicherweise wird sich einmal ein ernster Gelehrter finden, der beweist, dass die Osseten nicht von den Kreuzfahrern stammen. Merkwürdig bleibt aber auf alle Fälle diese alte Sage, die schon seit Jahrhunderten in den Bergen besteht. Das dunkle Geheimnis von den verschlossenen Kreuzfahrern, von den mächtigen Rittern aus dem Lande Halbmondes, von den ‚Alleman‘ Jassaien, Osseten und ihre Nachbarn im Norden Aserbaidschans, sind nicht die einzigen merkwürdigen Völker meiner Heimat, die auf eine genauere Erforschung warten.

Es wurde ein ganzes Buch füllen, wenn man alle diese Splitter der alten Völkerwanderungen beschreiben wollte. Auch im Süden, an der Grenze Persiens, in einer Gegend, die nur wenige eines Besuches würdigen, verbergen sich die merkwürdigsten Sitten, die sonderbarsten [Ethnien], die nur gelegentlich einen neugierigen Reisenden in Staunen versetzen. Da wohnen

***Männer aus dem Dorf Kryz (Kreis Guba),
Nationales Geschichtsmuseum Aserbaidschans
(Erstveröffentlichung)***



zum Beispiel die Aisoren, die in Aserbaidshān kaum tausend Seelen zählen und als letzte Nachkommen der alten Assyrer betrachtet werden. Sie sprechen ein semitisches Idiom, sind Nestorianer (eine christliche Sekte), haben einen ausgesprochen semitischen Typ, wie man ihn auf assyrischen Reliefs findet, und gehören zu den friedlichsten Menschen der Welt. Auch die reinen Aserbaidshāner im Süden sind ethnographisch interessant, denn bei ihnen haben sich manche Sitten erhalten, die noch aus den Zeiten stammen, wo Alexander der Große das Land Zarathustras erobert hatte. [...]

Eine der merkwürdigsten Sitten dieser Gegend, die ich oft im Sommer besucht habe, sind die Hochzeitsbräuche.

Während der Trauung ist das Paar durch einen Teppich, der von oben herabhängt, getrennt, man sieht sich also nicht. Die Braut erscheint erst während des Hochzeitsmahles und muss dann ‚vergoldet‘ sein. Das heißt, ihr Gesicht und ihre Hände sind mit goldener Farbe bedeckt, die dann im Schein der Sonne phantastisch zu strahlen beginnt, was der landläufigen Überzeugung von der ‚goldstrahlenden Schönheit‘ entspricht. Bevor sie sich zu ihrem Manne begibt, muss sie in Gegenwart aller Verwandten und Gäste mit ihren Stiefelsohlen einen Spiegel zertreten, der auf dem Boden liegt, als

***Tochter von Haddschī Murtuz aus Zagatala,
Nationales Geschichtsmuseum Aserbaidshāns
(Erstveröffentlichung)***



Symbol, dass sich ihr altes Leben in der Ehe nicht abspiegeln wird. Je besser und kräftiger sie den Spiegel zertritt, desto glücklicher wird ihre Ehe sein. [...]

Die einzelnen Khanate des Südens sind ein Kapitel für sich. Sie und ihre Khane sind von der Menschheit und von den benachbarten Regierungen derart vergessen, dass sie zum Teil bis jetzt ihre Unabhängigkeit bewahrt haben. In diesen Kleinstaaten, die ziemlich lose mit Persien verbunden sind, herrschen wahrhaft mittelalterliche Zustände und mit ihrer grotesken Souveränität und Abgeschlossenheit von der übrigen Menschheit könnten sie ein wahres Dorado für Abenteurer werden, wenn diese ihre Existenz vermuten würden. Leider wird das Land selten von Abenteurern besucht, was aber dann beim Besuch eines Fremden geschieht, will ich mit folgender Geschichte zeigen.

Die Eroberung Schwedens

Im Süden Aserbaidshāns, dort, wo die halbunabhängigen Fürstentümer Maku und Ghoja liegen, herrschte vor mehr als fünfzig Jahren der weise und mächtige Feth-Ali-Khan. [...]

Eines Tages besuchte die Residenz des Khans, ein merkwürdiger Fremdling, rothaarig, hoch gewachsen, blond und mit einem Lederkoffer, der dem Thron des Khans glich. Der Fremdling mietete sich ein Haus und wurde schon am nächsten Tag, seines merkwürdigen Aussehens wegen, zum Khan eingeladen. Der Khan betrachtete mitleidig die hellen Augen und blonden Haare des Fremdlings und äußerte die Meinung, dass ein vom Schicksal derart geschlagener Mann unbedingt seines Schutzes bedürfe. Blonde Haare werden nämlich im Orient als ein Zeichen der Ungunst Allahs angesehen.

Der Fremdling dankte verbindlichst und sagte, er sei aus Schweden und komme nach Aserbaidshān, um dieses heilige Land zu studieren. Der Schwede blieb im Dorfe wohnen und plauderte jeden Abend mit dem Khan in einem entsetzlichen Gemisch von persisch, türkisch, arabisch und russisch, wurde schließlich sogar sein Regierungsrat, reiste in der ganzen Gegend umher und zeichnete irgendwelche Pläne, die der Bevölkerung Angst und Schrecken einflößten.

Drei Monate später erschien er vor dem Khan mit einem riesigen, französisch geschriebenen Vertrag, den



***Juden aus Guba, Nationales Geschichtsmuseum
Aserbaidschans (Erstveröffentlichung)***

er ihm zur Unterschrift vorlegte. Man erzählt, dass der Schwede tatsächlich Spuren von Öl entdeckt hatte und nun dem Besitzer des Landes - dem Khan - einen Konzessionsvertrag vorschlug.

Im Privatleben war der Khan ein gutmütiger Mensch, ein Kalligraph, der die schönsten Verzierungen der östlichen Schriftarten mit künstlerischer Vollkommenheit beherrschte. [...] Er las den Vertrag nicht, würde ihn auch kaum verstanden haben, sondern gab sich die größte Mühe, in unnachahmlicher Kufischrift seinen Namen unter das Schriftstück zu malen, um so die Bitte des sympathischen Schweden zu erfüllen. Mehr brauchte der Schwede augenscheinlich nicht. Etwa eine Woche blieb er noch im Dorfe und unterhielt sich geheimnisvoll mit dem Hüter der Ehre Seiner Hoheit, einem überfetten Eunuchen. Am Ende der Woche zahlte er seine Miete, kaufte einige bunte Perserteppiche und verabschiedete sich vom Khan, der ihm zum Andenken drei der besten Pferde aus seinem Stall schenkte. Der Fremdling reiste in unbekannter Richtung ab. Am gleichen Tag verschwand auch die Lieblingstochter des Khans. Zuerst vermutete keiner, dass die beiden Ereignisse irgendwie zusammenhängen. Man suchte die Tochter in den benachbarten Dörfern, bei den Häuptlingen der Nomadensippen und in den Harems der ortsansässigen Don Juans; an den bedauernswerten Fremdling mit den blauen Augen dachte niemand. Erst nach sechs Wochen sollte der

Khan die Wahrheit erfahren. Durch einen Kameltreiber erhielt er aus Russland einen Brief von seinem schwedischen Freunde. Der Schwede dankte nochmals für die Gastfreundschaft, die er genossen hatte und bedauerte, dass er als Ehrenmann die Tochter des Khans entführen musste. Er entschuldigte sich damit, dass er einerseits als Fremder einen väterlichen Segen nicht erwartet hatte, und dass andererseits die Umstände eine möglichst schnelle Legitimierung seiner Liebe wünschenswert machten. Im Übrigen hoffe er, dass der Khan jetzt seine Zustimmung nicht verweigern würde, insbesondere, da er - nach dem Verkauf der Ölkonzession an eine russische Gesellschaft - auf die eventuelle Mitgift gar keinen Wert lege.

Der Khan erhielt den Brief, las ihn einmal, las ihn noch einmal, traute seinen Augen nicht, musste ihnen jedoch trauen, ließ den Unglücksboten verhaften, dann wieder laufen und versank endlich in tiefes Schweigen. Er schwieg und plante eine Rache, die alles bis jetzt von der Menschheit Erlebte noch übertreffen sollte. Nach drei Tagen befahl er den Hofmaler zu sich und teilte ihm seine Pläne mit.

Der Maler verbeugte sich, bewunderte die Weisheit des Herrschers und begann sich auf die Ausführung des Racheplans vorzubereiten. Bald war der Auftrag des blutdürstigen Khans erfüllt. In dem Hauptsaal des Palastes, gegenüber dem Throne, wurde die letzte Schöpfung des großen Künstlers an die Wand befestigt. Das Bild zeigte einige Reiter, die mit barbarischem Gesichtsausdruck Tausende von weißgekleideten Infanteristen niederstachen. Im Hintergrunde sah man brennende Dörfer und weinende Frauen und Kinder. An der Spitze der Sieger ritt auf feurigem Ross der Khan. Unter den Hufen seines Pferdes lag die Leiche eines Enthaupteten. Ganz deutlich war im Vordergrund der Kopf des Getöteten dargestellt; er lag in einer Blutlache, das Gesicht dem Zuschauer zugewandt, und hatte prächtige rote Haare und große, blaue Augen, aus denen Bluttränen tropften.

Unter dem Bilde konnte man diese Inschrift lesen: 'Die Eroberung Schwedens durch die Truppen des mächtigen, unbesiegbaren Hüters des Glaubens Feth-Ali-Khan. Seine Hoheit enthauptet den listigen König von Schweden.' ❀